

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal  
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.  
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's  
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:  
Rev. N. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-  
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu  
adressiren: Rev. E. J. Käfel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. October 1876.

Lauf. No. 300.

## Ein neues Lied.

Ich weiß ein Lied der Lieder,  
Zwar alt, doch immer wieder  
Erhöht's mit neuer Macht;  
Zwar neu, doch schon erklingen  
Hills von der Engel Zungen  
In jener gnadenreichen Nacht.

Es singt von dunklen Schmerzen  
Und von dem Licht der Herzen,  
Die in der Irre gehn;  
Von Kranksein und Gesunden,  
Von Heilen aller Wunden,  
Von Sterben und von Auferstehn.

Es klingt von Gottes Throne  
Hernieder in dem Sohne,  
Ein stilles hohes Lied;  
Ein Lied in dessen Tönen  
Ein friedlich's Verjöhnen  
Durch unsre tiefste Seele zieht.

So könt's hier durch die Zeilen  
Und wird uns dort begleiten  
Als Lied der Ewigkeit,  
Wenn Harfen in den Händen  
Wir Lob und Ehre spenden  
Dem, der uns ewige Lust verleiht.

Das ist das Lied der Lieder,  
Das singe immer wieder,  
Das singe früh und spät;  
Aus deines Herzens Grunde,  
Da ist es fort all Stunde,  
Bald stilles Seufzen, bald Gebet.

(Aus L. Grote: Singet dem Herrn.)

## Evangelium Lucae 7, 11-17.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, und es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, meine Stimmen hören werden, spricht der Herr Jesus mit Worten und mit Thaten. Denn eben dazu muß dieser Jüngling wieder leben, daß er uns die Auferstehung des Lebens predige. Darum weine nicht! Denn er wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Geschrei, noch Leid, noch Schmerzen wird mehr sein. Das Licht der Auferstehung scheint tröstlich und erquicklich in diese Welt des Sterbens, das kein Sterben zum Tode ist, und die Entschlafenen und die noch Wachenden nicht scheidet. Denn er gab ihn seiner Mutter wieder. Denn er wird keinen von allen die ihm der Vater gegeben hat, verlieren;

er wird sie zu einem Schauen führen und sie werden ihn mit einem Munde loben. Weißt du eine bessere Antwort auf die schwere Frage, die der Tod stellt? Diese hier ist die wahre, denn sie ist mit des Herrn eigener Auferstehung besiegelt; sie ist auch die genügende, denn sie stillt das ganze Herz. Darum wer Ohren hat zu hören, der höre.

(Dr. L. A. Petri: Summarien.)

## Der Weisen Klugheit und der Narren Thorheit.

(Sprüchw. 14, 8.)

Schier jedes Volk hat seine Sprüchwörter. Reich ist daran auch unser deutsches Volk. Reicher aber keines als das Volk Israel. Siehe an den Psalter, vorab die Sprüche Salomonis, darnach auch das Buch Sirach, welche eine Fülle tröstlicher Lebensklugheit und Lebensregeln enthalten diese Bücher. Zweierlei ist aber von den Sprüchen, welche die vom heil. Geist eingegebenen Spruchbücher der Psalmen und Sprüche Salomonis enthalten, zu sagen im Unterschied von allen anderen Sprüchen und Sprüchwörtern. Erstlich: Sind sonst Sprüchwörter wohl genannt Bahnwörter, so sind sie doch nicht unfehlbar. Aber die Sprüche und Regeln, welche in den Psalmen und Sprüchen Salomonis stehen, sind nicht bloß wohlbewährte Sprüche menschlicher Klugheit und Erfahrung, sondern unfehlbare Aussprüche des heiligen Geistes; denn sie stehen eben in den vom heiligen Geiste eingegebenen Büchern der heiligen Schrift. Zum anderen: Sind bloß menschliche Sprüchwörter gute Lebensregeln, so doch allermeist solche, die auf dieses Leben gehen; dagegen die Sprüchwörter heiliger Schrift sind Regeln, die kräftig und heilsam sind zum ewigen Leben.

So das Wort Sprüche 14, 8: Das ist des Klugen Weisheit, daß er auf seinen Weg merket; aber das ist der Narren Thorheit, daß es eitel Trug mit ihnen ist. Achten wir auf das, was dieses Wort vor Augen hält, nämlich den großen und gewichtigen Unterschied zwischen der Klugen Weisheit und der Narren Thorheit.

Der Klugen Weisheit ist, daß er auf seinen Weg merket. Wir können dies mit anderen Worten so geben, daß es des Weisen Klugheit ist, sich selbst und die Richtung seines Lebens zu prüfen. Da ist aber nicht gezielt auf diejenige Lebensklug-

heit, die das zeitliche Wohlergehen und zeitlichen Nutzen im Auge hat. Denn das ist eben, wie schon oben bemerkt, gerade der Unterschied weltlicher und biblischer Sprüchwörter, daß jene diese Zeit, letztere die Ewigkeit im Auge haben. Wer nur so auf seinen Weg achtet, daß er vorsichtig prüft, ob dieser oder jener Schritt, diese oder jene Handlung Schaden oder Vortheil an Ehre, Namen, Gut und Leben bringe oder nicht, der hat bloß eine rein weltliche Klugheit. Unser angezogener Spruch redet von der Klugen Weisheit; und unter Weisheit versteht die Schrift ständig die Richtung des Geistes nicht auf irdische Ziele sondern auf das letzte ewige Ziel, das ewige Leben.

Einer, der nach der Schrift weise ist, kennt nur zwei Wege, darauf ein Mensch wandeln kann: Den Weg des Lebens, Gottes und des Geistes und der Gottseligkeit — und den Weg der Verdammniß, des Satans und des Fleisches und der Gottlosigkeit. Drum will Salomo in dem angezogenen Spruche nicht so verstanden sein, als wollte er sagen: Es giebt mancherlei Wege, die gut und recht sind und die ein Mensch wandeln mag; und jeder wandelt seinen Weg, wie er gut und recht findet nach seinem Geiste und seiner Einsicht; und weise ist, wer jeden läßt seinen Weg gehen und achtet nur auf den seinigen, daß er ihn innehalte nach seinen Grundsätzen und besten Einsichten zu einem möglichst glücklichen und ungestörten Leben. Solche Ansicht gilt allerdings als vorzügliche Lebensklugheit und man hört sie genug loben und empfehlen.

Aber die Schrift meint anders in dem angezogenen Spruch. Ihre Meinung ist diese: Eines Klugen Weisheit besteht darin, daß er sich prüft, ob sein Lebenslauf in Uebereinstimmung sei mit dem einzigen Wege des ewigen Lebens, den Gott kund gethan in dem Seligmacher Jesu Christo. Bezeichnen wir diese Prüfung näher, so prüft er mit Fleiß sein Leben in Werk, Wort und Gesinnung, und letzteres zu allermeist, mit höchster Aufmerksamkeit. Denn aus der Gesinnung, aus dem Herzen geht das ganze Leben. Heißt es in dem Herzen wahrhaftig: Ich weiß nichts als Jesum den Bekreuzigten, ist das des Herzens Gesinnung: Eins ist Noth, Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit in Christo Jesu, — so wandelt der Mensch im Geiste, er sät auf den Geist und wird von dem Geiste das ewige Leben erernten. Wo jene Herzensgesinnung nicht ist, da ist

kein Leben aus Gott; der Wandel ist ein Wandel im Fleisch, das Ende ewiges Verderben. Wie ist's ein Jammer und Elend, daß so viele, die doch sich Christen nennen, so ganz ins Blaue hineinleben und prüfen nicht, wie sie meinen und ob sie auf richtigem Wege sind. Eines Christen Hauptwert ist Selbstprüfung. Auch seinem lieben Timotheus giebt Paulus die goldene Regel: Achte auf dich selbst.

Ein anderes wichtiges Stück solcher Prüfung ist, daß sie geschieht in rechter Gottesfurcht. Denn das ist des Klugen Weisheit, darin er auf seinen Weg achtet, daß er sich stetig prüfet in dem lebendigen Gedanken, daß es für ihn das allerwichtigste sei, einen guten und gnädigen Gott zu haben. Er prüfet sich als vor Gott. Er prüfet sich nicht in der Absicht, zu erkennen, ob er selbst, der Mensch wohl könne mit sich selbst zufrieden sein und getrost sich neben andere stellen und mit ihnen messen, sondern seine Prüfung geht immer auf die Hauptfrage: Gefällst du deinem gnädigen Gott und himmlischen Vater wohl? Mit anderen Worten geht seine Prüfung dahin: Stehst du wahrhaftig im Glauben, ohne welchen Niemand Gott gefallen kann, oder bist du doch ein verkappter Pharisäer; und: Lebst du nun auch deines Glaubens, als einer der in Dankbarkeit will Gott zu Gefallen leben oder lebst du dir selbst nach deines Herzens Sinn, als ein Irdischgesinnter; lebst du also, daß du vor allen Dingen fragst bei allem Thun, ob es Gott könne gefallen, oder lebst du also, daß du nur darnach fragst, was dir gefällt und dir gut und recht dünkt.

Endlich geschieht solche Prüfung in Wahrhaftigkeit und in Ernst. Nicht, daß es beim Alten bleibe, sondern daß es durch Gottes Gnade und des heiligen Geistes Erleuchtung und Kraft soll besser werden. Nicht mit Schonung seiner selbst, daß man zudeckt, entschuldigt und verkleinert, was aus dem Fleische und dem eignen verderbten Wesen, aus dem irdischen Sinne ist und darum vor Gott ein Greuel, sondern schonungslos, im fleißigen Bedenken, daß verdammt ist vor Gott, der, in dessen Herz Falsch ist und verschmachten müssen die Gebeine deß, der seine Sünde will vor Gott verschweigen.

Schonen, entschuldigen, verkleinern, vertuschen und verschweigen seines Fleisches gräulichen Sinn und schändliche Geschäfte ist der Narren Art. Denn das ist der Narren Thorheit, daß sie sich selbst wirklich belügen und Gott belügen wollen und daß es also eitel Trug mit ihnen ist.

Diese Thorheit ist nun von Geburt her unser aller Erbtheil und nur Thoren und keine Klugen und Weisen könnte es geben, so Gott nicht das Licht seines Wortes hätte gegeben und erleuchtete dadurch unsere inwendige Finsterniß. Drum werden die gestraft, über welche wohl das Licht Gottes scheint und bleiben gleichwohl in ihrer Thorheit, da sie mit eitel Lug und Trug umgehen. Und hier will ich das Wort geben einem alten Gottes-Gelehrten, der also redet: „Das Evangelium hat eine gewaltige Kraft, die sonst nirgends zu finden ist. Dies Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert (Ebräer 4, 12). Da muß man sich nun in eine rechte Verfassung setzen, daß man das Hauen dieses Schwertes nicht fühle. Es ist ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unseren Herzen 2 Petr. 1, 19. Da muß man die Augen mit Gewalt verschließen,

daß die Strahlen dieses Lichts nicht hineindringen! die Finsterniß lieber haben, denn das Licht und immer ausblafen, was dies Licht anzündet. Und dabei muß man oft Todesangst ausstehen. Es ist wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißet Jerem. 23, 29. Da muß man immer darauf bedacht sein, daß einem dies Feuer nicht zu nahe kommt, oder wenns einem zu nahe kommt, daß mans auslösche. Man muß vor dem Klopfen dieses Hammers seine Herzens Thür wohl verriegeln, die Ohren zustopfen und dem heiligen Geist nicht nur einmal, sondern immer widerstreben. Da müßt ihr zusammensuchen alles, was ihr könnt, um ruhig zu bleiben. Wenn ihr auch einmal unruhig werdet, wenn auch das Herz sagt: Wer weiß? Es mag doch wohl nicht recht um mich stehen. Wenn ich so in die Ewigkeit vor Gott treten sollte, so möchte es schlecht um mich aussehen; so müßt ihr die Unruhe auf alle Art und Weise zu vertreiben suchen. — So müßt ihr's bis an Euer Ende machen und dann in diesem Zustande aus der Welt gehen, so ist euch nichts gewisser als ein „Ende mit Schrecken und dann die ewige Verdammniß.“

Ja also steht es mit den Narren, d. h. nach der Schrift: mit den Gottlosen, deren Klugheit die große Thorheit ist, daß es eitel Lüge und Betrug mit ihnen ist, d. i. sie stehen wie die Pest alle ernstliche und wahrhaftige Prüfung ihrer selbst und Aufdeckung ihres verzweifelten Zustandes, lassen gern im Dunklen und Ungewissen, welchen Weg sie eigentlich gehen, und leben getrost dahin, als ob sie mit ihren Lügen von ihrer vermeintlichen Rechtchaffenheit und Gutheit, nicht bloß sich selbst sondern auch den allwissenden Gott wirklich betrügen könnten.

So wollen wir uns warnen lassen, denn das verlogene Fleisch hänget uns an. Es ist unser ewiger Schade, so wir blind gegen uns selbst sein wollten und die Irrwege und Falschheit des Herzens uns nicht aufdecken lassen, wo Gott sie aufdeckt, sondern uns selbst belügen und das Pflaster der Selbstbelügung auf unseres Herzens Verkehrtheit legen. Menschen mögen wir so betrügen, aber nicht Gott und die wirklich schrecklich Betrogenen wären aus Ende nur wir selbst.

## Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von R. F r i e s.

(Fortsetzung.)

— — — Endlich war es Linchen gelungen, den Alten aus seiner Gedankenwelt zurückzubringen in die gegenwärtige Mittagsstunde, und ihn zu bewegen, daß er zum Essen komme. Als die drei sich an den Tisch setzten miteinander, war richtig eine halbe Stunde verflossen, seitdem Linchen fortgegangen, den Alten zu rufen. Mutter Klein kannte ihre Leute. —

Der Umgang und Verkehr mit einem so eigenthümlichen alten Mann mußte Einfluß haben auf die Entwicklung des jungen Mädchens. Sie nahm es von ihm an, nicht bloß in einer sichtbaren, alltäglichen Welt zu leben, sondern auch in einer andern Welt aus- und einzugehen, sie lernte von ihm belen — und das auf eine besondere Art. —

An einem stillen Sonntag-Nachmittag war Linchen zu dem Alten in seine Stube geschickt, um etwas zu bestellen. Es war ein sehr schmuckloses Gemach, das nöthdürftigste Geräth an den Wänden, nicht einmal ein Stuhl, sondern nur eine Bank. Der eigenthümliche Schmuck, der sich drin fand, waren die verschiedenen Spaten, eine Hacke, um das gefrostene Erdreich aufzuhauen, und ein langer Bohrer, der gebraucht wird, um vor dem Oeffnen einer Grabstätte zu erfahren, ob man auch auf einen Sarg stoße. Das Eisen an diesen Werkzeugen war spiegelblank gehalten. Der Alte saß an jenem Nachmittag vor seinem Tische und hatte ein großes Buch mit weißen Bättern vor sich aufgeschlagen, jede Seite war durch gekreuzte Linien in vier Räume getheilt, jeder Raum mit einer Nummer versehen; der leere Raum auf der zweiten Seite unten zur rechten Hand trug die Nr. 90 und die Ueberschrift: „Peter Karst, Todtengräber“ — der Raum war leer und unbeschrieben. Auf diesen Fleck waren des Alten Blicke wie gebannt, da lagen seine beiden fest zusammengefalteten Hände. Als das Mädchen eintrat, natürlich ohne von dem Alten gehört zu werden, dessen Seele weit weg war, da sprach er gerade mit leiser Stimme: „Rede, Herr, dein Knecht höret!“ dann war eine Weile alles still. Das Mädchen stand wie gefesselt, ihre Hände hatte sie auch leise gefaltet, ihr Auge hing gespannt an den Lippen des Alten. Die Lippen bewegten sich wieder, und nun, nicht mit leiser, sondern mit laut erhobener Stimme hieß es weiter: „Also spricht der Herr, Herr! Ich weiß Deine Werke und Deine Arbeit und Deine Geduld und daß Du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel: und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden, und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest Du, und bist nicht müde worden. Aber ich habe wider Dich, daß Du die erste Liebe verlässest!“ — Wieder trat eine längere Pause ein. — Dann redete wieder die leise Stimme: „Herr, ich beuge mich unter Deine gewaltige Hand, Du bist meiner Jugend Gott gewesen, Du sollst auch meines Alters Gott bleiben! ja Herr, das ist mein Schmerz, das kränket mich, daß ich, mein Heil und Retter, Dich nicht liebe wie ich sollte! ich sitze hier vor meiner offenen Grabstätte! gib Gnade, daß ich bestehen möge vor dem Tage Deiner Zukunft! gib bessere Treue, gib mir Gefühl zu Deiner Liebe! — Der Alte faltete seine Hände noch fester und schwieg dann. Darauf sprach er mit der lauten, eigenthümlich tief herauf kommenden Stimme wieder: „Das Blut Jesu Christi wäscht rein von aller Sünde!“

— Seitdem aber war auch Linchen's Gebet ein Zwiegespräch geworden mit Frag' und Antwort! mit Rede und Gegenrede! —

Das hätte ihr freilich Niemand angesehen, daß sie ein so innerliches Leben führte drinnen im Herzen und so ernste tiefe Gedanken in der jungen wogenden Brust herbergte; denn sie ging nach wie vor mit hellen, fröhlichen Liedern zum Brunnen und al' ihre Arbeit war voll Leben und Freude. Sie liebte die Blumen und Vögel, sie jauchzte dem Frühling entgegen und hätte mit den Lerchen aufsteigen mögen in das tiefe Blau des Himmels; sie ließ ihre Seele mit den Wolken ziehen in die Ferne, und fragte wie jedes junge Menschenherz, was denn wohnen möge, und wie es sein werde über's Jahr! über's Jahr! — Sie hatte auch nicht bloß gelesen

die Bücher an Mutter Kleins Schrank, wo an der Thüre geschrieben stand „für die arme Seele!“ sie hatte auch gelesen die Geschichten von Schneewittchen und Dornröschen, von der heiligen Genovefa und den vier Haimonskindern; und das hatte keinen Miston gegeben in ihrer Seele, das Eine dünkte sie wie ein Orgelklang in der Kirche, das Andere wie der Vogelsang im grünen Baum! —

Da hat nun wohl schon Mancher, der dies liest, bei sich selber gedacht, wie konnte denn nun ein so frommes und ehrbares Kind mit dem wilden Lorenz Hand in Hand zur Kirche hinausgehen, zum großen Verdruß und ängstlicher Beforgniß des guten David? — Wie es dabei zugegangen, und wie es überhaupt zwischen diesen Beiden stand, das wollen wir nun weiter erzählen.

## 5.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß  
In der stillen, klaren Sommernacht.

Oben im Haus das Kämmerlein, mit einem einzigen kleinen Fensterlein — das war Linchens Behausung. Da hatte sie sich ganz nach ihrem Sinn und Behaben eingerichtet, da saß sie am kühlen Abend in der lieben, trauten Dämmerungszeit, nach des Tages Last und Hitze und schaute in den blühenden Garten hinab, und sang mit süßer Stimme halblaut viele schöne Lieder, und dachte über dies und jenes, und träumte und sehnte. Und die Blumen und Büthen drunten, die sie gesäet und gepflanzt, schauten mit blauen und rothen und weißen Kelchen zu ihr hinauf und schickten ihre Düste wie Grüße! —

Es war ein ganz enges, niedriges Gemach droben, aber doch recht freundlich. Erstlich lag's gegen Abend, daher man das schöne, goldne Abendroth verglühn sehen konnte, und den Abendstern drin hüpfen und springen mit lustigem Glanz. Dann lag der Garten drunten und um das Fensterlein rankte von draußen her der Weinstock seine Reben, und von innen war der Rahmen ganz mit Eypheu bewachsen. Auf dem Fensterbrett aber standen in Töpfen allerlei Gewächs: Myrrh' und Rosmarin, Nelken und Rosen! — Die Wände waren freilich nur weiß getüncht, aber sehr weiß, ohne einen einzigen Flecken, und mehrere bunte Bilder waren mit Stecknadeln daran befestigt. Da war rechts ein Christusbild mit dem Reich und links ein Madonnenbild mit dem durchbohrten Herzen, zwischen beiden ein ganz winziges Spiegelglas, wie man's auf Zihnmäskeln für neun Pfennige kauft. Unter'm Fenster ein Tischchen und ein Stühlchen, und an der Rückseite, in die Wand eingelassen, das Bett.

Es war am Sonntag-Abend nach jenem Sonntag, da beim Hinausgehen aus der Kirche der Lorenz ihre Hand gefaßt. Das Mädchen saß am offenen Fenster. Der Sommer-Abend war köstlich warm, die Sonne seit einer halben Stunde hinab, es hatte schon neun Uhr geschlagen vom Thurm her. Drunten im Garten standen die Eschenbeete so frisch und grün und hatten die weißen Blüthen aufgemacht; — die Einfassung von Taufenscha war wie ein rothes Band anzusehen; — die Weiden waren freilich längst verblüht, aber die kleinen Pflanzstößen am Busch wollten sich schon öffnen, und der spanische Flieder, der in zwei großen Sträuchern die Laube überstülpte, die gerade unterm Fenster lag, hatte seine lilja und weißen Dolden ent-

faltet, und duftete in der Abendkühle fast zu stark. —

Linchens schaute mit klaren Augen in den Garten hinab, und freute sich der herrlichen Sommerzeit, freute sich alles dessen, was der Sommer noch bringen würde an Blüthen und Früchten! — Aber was ist's denn? — denkt sie denn etwa auch des Winters, der all' die Herrlichkeit wieder zu Grabe tragen wird, des langen dunkeln traurigen Winters mit Schnee und Frost? ihre Augen werden trübe, und es zieht so traurig durch das fröhliche Gesicht. Sie singt leise vor sich hin das Lied, das da anhebt: So viel Sternlein als da gehen — und das da schließt: So viel Mal feist Du gegrüßt! — Das klingt so weh und so sehnsüchtig. An wen denkt denn das Mägdlein am Sommerabend? zu wem ziehen ihre Grüße in die Nacht hinaus! — hat's denn der Lorenz ihr doch angethan? — gewiß nicht? —

Die Stiege knarrt, die Kammerthür geht auf und bedächtig tritt herein Mutter Klein. Sie geht leise auf das Mädchen zu, die, zum Fenster hinausgebeugt, ihr Kommen gar nicht gehört hat und erschrocken in die Höhe fährt, als die Alte ihr eine Hand auf die Schulter legt. — Linchen, sagte sie nun, David ist unten, er ist um dich besorgt, mein Kind, er hat bemerkt, daß sein Lorenz sich mit Dir zu schaffen macht, hat's gesehen, daß ihr gestern Hand in Hand zur Kirche hinausgegangen. Wie ist's denn damit, mein Kind? — Das Mädchen war dunkelroth geworden, und es' sie ein Wort hervorbrachte, glitten zwei Thränen ihr über's erglühnte Antlitz. Dann legte sie die Hand auf die Brust und erwiderte: „Ja, es ist so, der Lorenz hat meine Hand genommen, ich hab' sie ihm aber nicht gegeben, hab' sie ihm auch nicht gelassen, es war nur für einen Augenblick, ihr habt drunter doch nicht so schlecht von mir gedacht, daß ich's könnte vergessen haben, wo ich war. — Nein, sagte die Alte, ich hab's gleich gesagt, bleib nur ganz stille! und dabei legte sie ihre Hand auf des Mädchens blonden Scheitel, ich kenne ja mein liebes, reines Kind! Aber David's Sorge begreife ich dennoch wohl, er hat's ja selbst so traurig erlebt, und der Lorenz ist so wild und so schmucl! — das Menschenherz ist so leicht betrogen und wir müssen ja allesammt wachen und beten, daß wir nicht in Ansechtung fallen! — hat's Dir denn so weh gethan? Du siehst ja noch immer so trüb drein! Wir wollen noch ein Weilchen zusammen reden, die beiden Alten sind drunten auch in allerlei alten Geschichten vertieft und rauchen dazu. Damit setzte die Alte sich auf den Stuhl am Fenster. Linchen saß am Bettrande!

Die Alte ließ ihre guten, sanften Augen prüfend, und doch so mild auf dem Mädchen ruhen, das mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen ihr gegenüber saß. Dann hub sie an: Du bist ja nicht mein Eigen, ob ich Dich auch lieb gehabt von Deiner ersten Lebensstunde an! Du bist mir ein anvertrautes Gut, darüber ich, wer weiß wie bald, zur Menschenhaft gefordert werden kann, so muß ich ja um so sorglicher über Dich wachen, daß Du keinen Schaden nehmeest an Deiner Seele.

Al, unterbrach sie da das Mädchen und hob rasch ihre Augen bittend empor, erzählt mir einmal wieder von meiner armen, verlassenem Mutter, ich hör's immer so gern, kann's niemals oft genug hören. Ich hab' noch eben ihrer gedacht und ihr viel Grüße zugesandt über die Berge, in die Ferne — wo

sie denn auch weilen mag! erzählt mir Alles von ihr, ich bitte drum!

Die Alte sah recht bewegt und wehmüthig drein, als sie antwortete: Kind, ich hab's Dir ja schon so oft gesagt, wie sie so traurig und doch so geduldig, wie sie Dich mit vielen Küffen und unter heißen Thränen in meinen Arm gelegt, und am Fenster drüben stand in des Sternewirths Stube, so lange sie Dich sehen konnte und so blaß, so todesbleich dabei ausseh. Sie war schön, Deine Mutter, mein Kind. Blond wie Deines, war auch ihr Haar, aber es hing ihr in langen, weichen Locken an den feinen blaffen Wagen herunter! —

Hat sie denn auch ihre Hand mir aufgelegt und mich gesegnet, fragte das Mädchen rasch, hat sie auch für mich gebetet, als sie sich von ihrem Kinde trennen mußte? —

Aber: Linchen, erwiderte die Alte, Du fragst mehr, als ich antworten kann, ich denke, jedes Mutterherz betet für sein Kind. —

Ach Mutter, sagte das Mädchen, Ihr seid so gut, so treu gegen mich gewesen von jeher — auch David und Peter Karst haben mir viel Gutes gethan von Jugend auf, ich kann's Euch nie vergelten und wer's Euch gewiß mein Lebenlang nicht vergessen. Aber dennoch möchte ich meine eigene Mutter sehen und reden hören, möchte ihre Liebe fühlen und ihr in Liebe wieder leben und dienen. Es ist mir doch noch immer, als gäb's noch einen leeren Platz in meinem Herzen. Und vielleicht ist die, nach deren Liebe ich mich sehne, längst dahin, und ich darf nicht über die Berge meine Gedanken ziehen lassen, sondern muß nach Oben schauen! — Das Mädchen sagte mit leiser Stimme das U. gte. — Dann war's eine Weile still im Kämmerlein. Beide saßen in Gedanken verloren. Da fragte das Mädchen plötzlich: Aber der Vater? von meinem Vater habe ich sehr wenig gehört! wie war's mit dem Vater? —

Ehe die Alte antworten konnte, ließ sich draußen unter dem Fenster ein langgezogenes Flöten hören, das in einem schwellenden Triller endete. Man konnte wirklich zweifelhaft sein, ob's eine Menschen- oder Vogelstimme sei. Ein Blick hinab in den Garten belehrte Mutter Klein sofort, wer's denn sei, — sie ward ganz blaß zuerst, die alte Frau, dann überzog es ihr Gesicht wie mit Zornesröthe. Beide saßen wie gebannt, die Alte am Fenster, die Junge ganz zurückgebeugt auf dem Bettrande. — Der Lorenz war's, der über den Gartenzaun gesprungen, und inwendig an dem Lattenwerk der Laube in die Höhe geklettert, jetzt den schwarzen, krausen Kopf durch das Gebüsch streckte, die Blüthendolden hingen ihm über Brust und Schultern. — Er hatte sich gepuht; — ein blaueidenes Tuch mit langen Z-pfeln hatte er sich um den braunen, schlanken Nacken geschlungen. Auf die äußerste Spitze seiner Fußzehen mußte er sich heben, um den Kopf so weit aus dem Gebüsch hervorstrecken zu können. Er schwebte da so leicht, so lustig, so vogelartig! —

(Fortsetzung folgt.)

### Falsche Lehre ist Sünde.

Es muß einen nicht wenig schmerzen, daß auch von gläubigen Menschen oft ein so geringes Gewicht gelegt wird auf falsche Lehre. Es wird nicht bedacht, daß jede falsche Lehre Sünde ist. In den groben Unglauben verwirft man noch, den entsetzlichen Irthümern tritt man noch entgegen, die

freche Verleugnung alles Heiligen wagt man noch zu brandmarken; — aber daß auch die kleinste Abweichung von Gottes Wort, die geringste Verleugnung und Verneinung der göttlichen Wahrheit eine große Sünde ist, das will man nicht erkennen. Auch bei denen, die mit Gottes Wort und der reinen Lehre bekannt sind, wirds gar manchmal mit jeder falschen Lehre nicht so genau genommen. Man drückt die Augen zu und thut, als ob das und jenes nur eine Kleinigkeit wäre, daß es Sünde ist, daran denkt man gar nicht. Und doch ist auch die leiseste Einmischung menschlichen natürlichen Wahnes in den Volkgehalt der heiligen Schrift ein Eingriff in göttliche Majestät, eine Verletzung des ersten Gebotes und eine Verachtung der ersten Bitte des Vaterunsers: also eine Sünde! eine schwere große Sünde!

Von den ersten Christen wird gerühmt, daß sie „beständig blieben in der Apostel Lehre“ (Ap. Gesch. 2, 42). Sie thaten also nichts dazu und nichts davon. Der Apostel Paulus dankt Gott, daß die Christen zu Rom „gehorsam geworden von Herzen dem Vorbild der Lehre“ (Röm. 6, 17.). Und derselbe Apostel spricht das ernste Wort: So jemand anders lehret und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdorrt und weiß nichts. (1. Tim. 6, 3, 4.) Der Apostel Johannes geht noch weiter und sagt: Wer übertritt und bleibt nicht bei der Lehre Christi, der hat keinen Gott. (2 Joh. 9.) Gottes Wort nennt alle falsche Lehre nicht bloß unnütz, fremd, leidig, sondern geradezu gottlos (S. Pf. 119, 37. Jer. 4, 14. Ebr. 13, 9. Ephes. 5, 6.) und will uns einen rechten Haß dagegen einprägen. (Ps. 31, 7. Offenb. 2, 15.) Ja eitel Sünde ist alle Lehre, die aus dem natürlichen Menschenherzen kommt. Und „ein wenig Sauerteig“ (falscher Lehre) versäuert den ganzen Teig“ (Cor. 5, 6. Gal. 5, 9.)

Ja Gottes Wort nimmts nicht leicht mit der falschen Lehre, ob sie noch so gering und unschuldig scheint. Und wir sollens auch nicht leicht damit nehmen. Aber wie ganz anders wird heute von so Vielen gehandelt, die noch gläubig sein wollen! Da wird so mancher Irrthum vertuscht, man geht drüber hinweg, wie wemms nichts wäre. Man verbindet sich mit Solchen, die falsche Lehre hegen; man treibt allerlei Werke nicht bloß mit denen, die „ein wenig“ Sauerteig bei sich haben, sondern sogar mit denen, die bereits „ganz versäuert“ sind, die frech der ewigen Wahrheit Hohn sprechen. Da kann man z. B. Protestantenvereiner, Basler Unions-Pietisten und Halb-lutheraner Mission mit einander treiben sehen, oder sie arbeiten sonst an einem „guten Werk“ oder einer „Anstalt“ gemeinschaftlich. Das ist der Fluch, den die falsche Union uns gebracht hat! Darum kann eben diese nicht genug bekämpft werden. Wers mit Gottes heiliger Offenbarung treu meint, der muß das Schwert des Geistes rastlos schwingen über das widerchristliche, gottlose Gemächte, das man heute Union nennt. Falsche Lehre ist und bleibt Sünde, und wer sich gleichgültig gegen sie stellt, oder gar auf irgend einer Weise mit ihr in Verbindung tritt, der macht sich dieser Sünde theilhaftig! Das möcht ich mit Donnerstimme in so manche Kreise hineinrufen, daß man doch seine falsche Stellung erkennen und abtreten möchte von aller Ungerechtigkeit!

Wenn ich so der reinen Lehre das Wort rede und alle falsche Lehre als Sünde bezüchtige, so möchte

ich eben so laut betonen, daß wir die reine Lehre in allen Stücken zu zieren haben mit einem frommen, gottseligen Wandel.

Aus dem guten fruchtbaren Baum müssen nothwendig auch gute Gott gefällige Früchte hervorwachsen. Etwas erbärmliches und die Ehre Gottes schändendes ist's um so eine todte Orthodorie, die nur äußerlich ins Kleid der rechtgläubigen Kirche sich hüllt, aber der reinen Lehre Kraft in Herz und Leben nicht erfährt! Es mag ein jeder lutherischer Christ sich merken, daß rechter Glaube und göttliches Leben unzertrennlich sind. Wo die süße Frucht der Demuth, Geduld, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gültigkeit ausbleibt, wo die Seelen nicht keusch werden im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe (1 Petr. 1, 22.) da stehts nicht richtig.

(Elsäss. Friedensb.)

### Schöne Ermahnung des Pfalzgrafen Herzog Georg Hans, bei der lutherischen Lehre zu bleiben.

„Da der Pfarrer dem Fürsten den heiligen Leib und das heilige Blut des Herrn reichen wollte, betete dieser zuvor und sprach: „Ach Herr Jesu Christe, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, ich bin ein armer Mensch und großer Sünder, aber es ist dein göttlich Will und Ordnung den armen Sündern zu Trost nach deiner großen Barmherzigkeit; denn du willst nicht des Sünders Tod und sprichst so gnädiglich: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, so kommt denn Herr Jesu Christe, stärk meinen schwachen Glauben, tröste mein zer Schlagenes Herz, sei mein Speis und Trank in das ewige Leben. Amen.“

Nachdem er nun das Sacrament saumt seinem geliebten Gemahl empfangen und genossen sprach er getrost und freudig, des sei Gott gelobt, schlug dreimal auf seine Brust und sprach: „Nun, nun, nun weiß ich, daß ich Begehung der Sünden habe durch das Verdienst und den wahren Leib und Blut meines Heilandes Jesu Christi und sprach zu den umstehenden:

„Ach lieben Kinder; wenn ich jetzt calvinisch wäre, was hätte ich jetzt für einen Trost; wenn das nur ein Zeichen und Bedeutung, und Christus nicht für alle Welt gestorben wäre, so müßte ein armer Sünder verzagen. Ach, hütet euch vor der calvinischen Lehre, es ist kein Trost dabei, sondern Zagen und Zweifeln; bleibet bei dem Augsburgerischen Bekenntniß, da habt ihr Trost und Leben.“

### Ernst für Spott.

In seiner lutherischen Zeitschrift, und zwar in der Nummer vom 2. September, theilt Herr Pastor Brobst einen an ihn von einem „Prügelgenossen“ gerichteten Brief mit, der einestheils den Herausgeber der „Zeitschrift“ wegen der Entschiedenheit und Würde belobt, mit welcher derselbe einem „westlichen Heißsporn“ (nämlich unserem Z. im Gemeinde-Blatt) entgegengetreten sei, anderntheils den genannten Herausgeber ermahnt, den Gedanken an rechte Eintracht mit den westlichen Lutheranern als einen schönen Traum fahren zu lassen. Dies letztere sieht der briefschreibende „Prügelgenosse“ selbst als „Summa seines Schreibens an.“

Herr Pastor Brobst schickt diesem Briefe eine

editorielle Bemerkung voran, die wir wörtlich folgen lassen.

Editorielle Vorbemerkung.

Ohne jeden Ausdruck in dem folgenden Briefe ganz zu billigen, theilen wir denselben mit, um unsern Glaubensbrüdern im Westen, mit welchen wir in allen Hauptpunkten der Lehre einig sind, zu zeigen, welche Stimmung solche höchst ungerechte Vorwürfe und Angriffe wie die im „Gemeindeblatt“ und in andern westlichen Blättern in Pennsylvanien hervorgerufen, und wie dadurch die gute Sache leidet und die von so vielen frommen Seelen gewünschte Vereinbarung unserer theuren Kirche verhindert und beinahe unmöglich gemacht wird.

Wir vermuthen bei dem gewiß löblichen Abscheu, welchen Herr Pastor Brobst stetig gegen wirklich verletzende Art des Schriftstreites bezeugt hat, daß er unter den von ihm nicht gebilligten Ausdrücken des in Rede stehenden Schreibens vornehmlich die reichlichen Zuthaten von Spott und Hohn versteht. Ach, diese Zuthaten hätten Herrn Pastor Brobst, das sagen wir ganz treumeinend, nicht zu beunruhigen brauchen; aber das thut uns leid um des Herrn Pastor Brobst willen, daß er nicht mehr als eben „A u s d r ü c k e“ an jenem Schreiben zu tadeln hat. Sie beschwerten sich, lieber Herr Pastor, über ungerechte Vorwürfe und Angriffe im „Gemeindeblatt und andern westlichen Blättern“; sehen sie denn aber nicht, daß Sie sich solchen Vorwürfen als völlig verdienten aussetzen, indem Sie Schriftstücke, wie der vorliegende Brief, mittheilen und statt, wie es einem rechten Lutheraner, der mit den Glaubensbrüdern im Westen einig zu sein erkärt, geziemt, den grundverkehrten und für jeden treuen Lutheraner bitter ärgerlichen Inhalt des Schreibens mit allem Ernste zu strafen, nur die nicht völlige Billigung aller Ausdrücke in demselben erklären? Ich will nun gern nach der Liebe annehmen, daß Sie den aus Bruderliebe tröstenden Schreiber nicht wirklich als Ihren Tröster und Advokaten ansehen und damit auf den Grund seiner Ansichten sich stellen; aber es stellt Sie doch aufs Schlimmste in den Augen Ihrer westlichen „Glaubensbrüder“ bloß, daß Sie den vorliegenden Brief als ein Zeugniß der Stimmung abdrucken, welche in Pennsylvanien durch die ungerichten Angriffe im „Gemeindeblatt“ hervorgehoben wird. Wenn Sie, lieber Herr Pastor, die Stimmung, welche in dem gedachten Briefe sich ausdrückt, als einen gerechten Widerhall „ungerechter Vorwürfe“ ansehen und als dasjenige, was bei vielen frommen Seelen die Vereinbarung aufhalten muß, dann kann man ja nicht umhin zu sagen, als daß sie sich wirklich täuschen, wenn Sie meinen in den Hauptpunkten der Lehre mit den westlichen Glaubensbrüdern einig zu sein. Erkennen Sie es doch, daß es seit den Tagen von Marburg (1529) gerade ein Hauptstück der „Einigkeit in den Hauptpunkten der Lehre“ gewesen ist und noch sein muß gerade einen solchen Geist mit aller Schärfe und Nachdruck zu strafen, wie der ist, welcher in dem gedachten Schreiben Sie lobt und tröstet. Verwarren Sie sich nicht mit aller Entschiedenheit dagegen, daß Sie wirklich um derselben Sache willen Streiche leiden, um deren willen er Ihr „Prügelgenosse“ sein will, dann rechnen Sie es doch uns nicht als Böswilligkeit, „orthodoxen Hochmuth“ und dergleichen an, wenn statt der Anerkennung, die Sie glauben fordern zu dürfen, vielmehr Vorwürfe und zwar mit Recht ihren Fortgang haben.

Doch, sehen wir den Brief des „Prügelgenossen“

selbst an. Grundzug ist eine leichtfertige, selbstzufriedene Wigelei, wie sie so ernster Sache gewiß fern bleiben sollte, und vor allen Dingen höhnischer Spott gegen die „westlichen“ Lutheraner. Damit würden wir keine Abrechnung halten wollen, und werden's auch sicher nicht thun durch Rückzahlung ebenso unziemenden Gespöttes, wäre nicht dahinter der Trug verborgen, der mit Recht Gestrafte zu Unrecht leidenden Märtyrern und Wehren gegen gerechte Forderungen zu einem heiligen Kampfe gegen eine kirchenverderbliche Richtung stempelt.

Der Brieffschreiber nennt höhnisch und spöttisch die westlichen Lutheraner die „Vollkommenen“, die „Fertigen“, die „oben auf der goldenen Zinne angelangt sind“ und „im Glanze der ganzen vollen Wahrheit sich sonnen“, Leute, an denen man das „Bekennen“ loben möchte, „wenn man nicht so den Pharisäer herausmerkte: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute“; Menschen, die einen lebhaft an die „Geschichte von Simeï und David erinnern“ können und deren Grobheit man sich darum „ja wohl gefallen lassen“ kann; Menschen, deren Eifer darauf schließen läßt, daß sie leicht zu den Practiken des römischen Antichrist gegen Andersdenkende greifen könnten; verachtungswerthe Menschen wenigstens, die in hochmüthiger Selbstgenügsamkeit „Muthwillen treiben“ mit denen, die doch demüthig ihre Unvollkommenheit bekennen und den guten Willen erklären, zu lernen und weiter zu kommen. „Vor denen sich demüthigen, wie du bisher gethan, heißt sich wegwerfen.“ Das ist's, was klar genug der brieffschreibende „Brügelgenosse“ dem Pastor Brobst zu Gemüthe führen will. „Mit denen in rechter Eintracht zusammenzukommen, den Gedanken laß fahren“ das ist in „Summa“ der Rath, den er gibt.

Wären die westlichen Lutheraner „Vollkommene“ und „Fertige“ der gräulichen Art, wie sie der Brieffschreiber schildert, „Simeï's“ mit den Gellisten des „Antichrist“, wenigstens stinkende Pharisäer, wer wollte nicht sagen: die verachte, wie sie's verdienen. Beweise aber der Brieffschreiber sein Recht, uns „Vollkommene“ nennen zu dürfen, weil wir in pharisäische Stolz anderen ihre Unvollkommenheit vorhalten? Daß es nicht recht steht im Council, was bekenntnißmäßige Praxis anlangt, haben wir gesagt, und sagens noch, und der Brieffschreiber selbst giebt's zu, daß da Gebrechen sind. Wo haben wir aber die Synoden und Kirchen des Council darüber verhöhnt, daß sie an dem eingerissenen unionistischen Wesen eine schwere Last haben? Und was haben wir gefordert als Bedingung einer Einigung mit dem Council? Gewiß nicht, daß man in allen Stücken, die sich bei uns finden mögen, gerade sei „wie wir“, wohl aber daß man einig sei in dem, was allerdings Gott fordert, im Bekenntniß der rechten Lehre und in der Anerkennung der rechten Grundsätze für kirchliche Praxis, die aus einem lauterem und aufrichtigeren Bekenntniß sich ebensowohl ergeben als sie in Gottes Wort gegründet sind. — Wir sind gewiß, daß wir in unseren lutherischen Bekenntnissen die volle rechte Lehre bekennen, wir machen, so viel Gott Gnade giebt, in diesen betrübnen, schlimmen Zeiten Ernst mit diesem Bekenntniß, indem wir an den daraus folgenden Grundsätzen für kirchliche Praxis halten. Wo ist nun Grund, daß wir spöttisch die „Vollkommenen“, die „Fertigen“ müssen genannt sein? — Das ist wahr, wir „sonnen uns im Glanz der ganzen vollen Wahrheit“ mit

unserem Bekenntniß, in dem Sinne, als die Schrift spricht: dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, nicht daß wir die Bekenntnisse der Schrift gleichstellten, sondern, als die wir erkannt haben, daß sie eine rechte und volle Auslegung der Schrift sind; auch nicht als hochmüthige Simpel sonnen wir uns darin, sondern als dankbare Christen; denn wir haben die schönen, so in Einfachheit recht redenden Bekenntnisse nicht gemacht, Gott hat sie uns geschenkt durch die Väter, denen er in großer Zeit sonderliche Gnade gegeben. Sieht der Brieffschreiber die Bekenntnisse denn nicht also an? Er schreibt:

Denken Sie sich den hohen Frieden und den sichern Genuß eines großen Besitztums! Jene haben, was Sie, wie es scheint, vergeblich bisher anstreben. Die Lehre ist fertig, abgerundet, abgeschlossen. Was wird's denn da noch zu fragen geben? Sieht's nicht im Bekenntniß der Kirche und steht das nicht auf Gottes Wort? Ja, es steht drauf. Dazu sag ich Ja und Amen und Sie auch; will's auch gerne glauben, daß es unsern lutherischen Namensbrüdern, die uns doch als solche nicht anerkennen wollen, mit der Sache voller Ernst ist. Es will mir freilich oft der Gedanke kommen, daß es gar oft an der rechten innern Arbeit fehle, mit der man sich in's Bekenntniß der Väter und seinen tiefen Sinn hineinlebt und sein Verständniß erringt.

Wolle es uns der Brieffschreiber nicht verüben, wenn diese Erklärung uns Mißtrauen erweckt. Uns kommt daraus etwas von dem Geruch der sogenannten „wahren und rechten geistlichen Theologie“ entgegen, die immer fortschreitend in ernster Forschung aus der Schrift, demüthig bekennt, daß sie bis heute den vollen, rechten Glauben aus der Schrift noch nicht hervorgebracht habe, die demüthig von keiner abgeschlossenen Lehre wissen will, ja wohl demüthig darauf verzichtet, daß es zu einer abgeschlossenen Lehre je kommen werde. Solchen steht das Bekenntniß der lutherischen Kirche wohl auf Gottes Wort, und jedes Bekenntniß der Kirche steht ihnen darauf, d. h. will auch Gottes Wort nur bekennen und darlegen, aber daß das lutherische Bekenntniß nun in allen Glaubenslehren, die es bekennt, dem klaren Inhalt nach fertig und abgeschlossen den rechten Glauben in voller Uebereinstimmung mit der Schrift bekennt, der so je und je in der rechten Kirche geglaubt ist und geglaubt werden wird bis zum Ende der Tage, — das können nach ihrer Meinung nur solche behaupten, die mit dem Bekenntniß Götzendienerei treiben. Auch die lutherischen Bekenntnisse, so heißt es, sind Kinder ihrer Zeit. Wie können sie abgeschlossene, abgerundete Lehre enthalten? Die Zeit wird neue Fragen bringen, welche Antwort fordern, und die Antwort wird zu neuen Bekenntnißaufstellungen führen, die theils Punkte des alten Bekenntnisses erst abschließen, theils Ansätze zu neuen ergeben. Eine solche fortschreitende Theologie, welche die lutherischen Bekenntnisse also auf Gottes Wort wohl stehend aber des Ausbaues bedürftig hält und eden von dem Bekenntniß aus den fortschreitenden Ausbau zu besorgen erbötig ist, diese allein gilt auch für diejenige, welche ein wahres Einigungsband der lutherischen Kirche sein kann. Eine Theologie hingegen, welche nur dies eine Ziel kennt, sich ganz in den Grenzen einer Theologie zurückliegender Jahrhunderte zu bewegen, die die Bekenntnisse keiner Abschließung und Abrundung im Lehrgehalt für bedürftig erkennt, kann nichts

anders sein als ein Keil, der allenthalben sich zwischen das hineintreibt, was in der lutherischen Kirche durch Gottes Gnade sich einigen will. Nun denn, in Gottes Namen wollen wir, die wir der veralteten Theologie anhängen, ein Keil sein. Der fortschreitenden Theologie werden wir nimmer huldigen. Die Schrift selbst wird ja wohl als ein fester gewisser Grund gelten. Was hat denn die Theologie, die von dem Grunde aus immer im Fortschritt ist, für hoffnungserweckende Resultate geliefert? Welche wird denn die vom Grunde der Bekenntnisse aus fortschreitende liefern?

Zimmer wiederholt sich ein altes Spiel. Es gab Leute, welche die Schrift selbst nicht für die Quelle aller Lehre, sondern nur für ein Erzeubniß des in der Kirche wirkenden Geistes ansahen und darum auch, einen über die Schrift hinausschreitenden Fortschritt statuirten. Wieder bei anderen hieß es: Vertiefung in die Schrift. Anerkannt seien die Bekenntnisse als gute Versuche, das Resultat der Schriftvertiefung im jeweiligen Durchschnitt zu zeigen, aber falsch, geistlos, geistesträg ist die Richtung, welche die Bekenntnisse für mehr als das ansieht. Jetzt wiederholt sich das Spiel auf engerem Gebiet. „Vertiefung ins Bekenntniß“ heißt es. Und was ist das überraschende Resultat der Vertiefung? Nun, daß im tiefsten Grunde Luther und Calvin ganz geisteseinig waren und daß deshalb Leute wie wir westlichen Lutheraner, die „bei dem Worte Union“ eine Gänsehaut überläuft, und die die Bedingungen für Kircheneinheit in wahrhaft bornirter Weise überspannen, im Grunde herzlich wenig rechten Bestand von den lutherischen Bekenntnissen haben. Es mag uns schon Ernst sein mit der Sache, das will uns der Brieffschreiber noch lassen, aber — wir eifern eben mit Unverstand.

Möglich ist's daß der Brieffschreiber der oben geschilderten Richtung fern steht. Möglich, daß ers recht meint, wenn er von Bekenntniß sagt, es stehe auf Gottes Wort, und nicht bloß spöttelnd von fertiger, abgerundeter Lehre spricht. Ist's wirklich so, wir wollen gern unser Mißtrauen als Unrecht bekennen. Aber ist der Brieffschreiber in diesem Punkt als treuer Lutheraner eines Geistes mit uns, woher denn der Spott über uns als die „Vollkommenen“, „die Fertigen“. Das bedarf ja wohl kaum einer Erklärung noch, daß wir wohl behaupten, die Lehre sei fertig und abgerundet, sofern die luth. Kirche alle Stücke des Glaubens recht hat und wartet keiner neuen Glaubensartikel noch richtigen Glaubens über schon vorhandene, nicht aber, daß die Lehرداریstellung den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe.

Nun handelt es sich aber zwischen uns und dem Council bekanntlich um die Grundsätze für die kirchl. Praxis einer bekenntnißtremen lutherischen Kirchengemeinschaft. Der Brieffschreiber selbst gesteht zu, wir haben da richtige, wahre Grundsätze ausgesprochen. Haben wir denn nun je mehr verlangt, als daß diese Grundsätze unumwunden möglichst anerkannt werden? Wo ist da Grund, daß wir als die „Vollkommenen“ und „Fertigen“ verspottet, dem Pharisäer gleich gestellt und verläumdert werden, daß wir mit aufrichtigen Leuten Muthwillen treiben?

Befehlen wir doch einmal die gemißhandelte Aufrichtigkeit! Der Brieffschreiber redet Herrn P. Brobst also an:

Sie geben so demüthig zu, daß noch Vieles zu forschen, zu finden, Anderes zu bessern ist. Sie stellen sich hin als einen, der noch lernen will und Andere auffordert, auch zu lernen und weiter zu kommen. Wie weit sind Sie und wir mit Ihnen hinter den Glücklichen zurück, die oben auf der goldenen Sinne angelangt sind, im Glanze der ganzen vollen Wahrheit sich sonnen und ihrer süßen Früchte im kirchlichen Leben genießen! Und nun zu der lichten Höhe möchten Sie auch hinan.\*

Wie ernst es damit gemeint ist, sagt uns der Brieffschreiber aber weiterhin selbst. Er schreibt ferner:

„Sie und wir mit Ihnen sind nun einmal der „Prügelknabe“ der lutherischen Kirche dieses Landes und darum wird auf uns losgehaut! Also nur geduldig hergehalten. Wer weiß, ob's nicht gut that?“

Ich bin mir darüber völlig klar, daß wir's jenen Leuten nun eben einmal nicht recht machen können. Wir müßten gerade sein, wie sie.\* Und das können wir nicht. Und was wahr ist — das wollen wir nicht.\*

Ja wohl: „Wir können nicht und wir werden und wollen nicht“ — so hieß es gleich anfangs, so heißt es noch heut. Und was ist's denn, das sie nicht können und wollen. Werden wie sie, die westlichen Lutheraner, die Missourier und ihre Klienten, so sagt der Brieffschreiber. Aber, lieber Herr, nur nichts verdunkeln! Unumwundene Anerkennung der vier Punkte — das ist's, was ihr nicht wollt. Wo bleibt da das aufrichtig lernen wollen?

Wegen des Vernensverhältniß es sich in Wahrheit so ziemlich umgekehrt. Wir, nämlich die westlichen Lutheraner, sollen die Vernenden sein. Wir sollen lernen, daß es keinen Unterschied macht, wenn man einen gebietenden Bekenntnißgrundsatz zu einer dem Belieben des Einzelnen anheimgegebenen guten Anweisung macht; wir sollen lernen, daß eine Regel in ihrer vollen Geltung anerkannt ist, wenn man sie mit Zusätzen versehen, die sie in ihrer wahren Bedeutung aufheben; wir sollen lernen, daß da ein entschiedener Fortschritt zur Bekenntnißtreue sei, wo immer offener die Abovolaten des Antinomismus das Wort haben; wir sollen lernen, daß da ein großer Bekenntnißsieg erkochten sei, wo sich ein Zetergeschrei erhebt darüber, daß mit dem Bekenntniß könnte Ernst gemacht werden, und endlich diejenigen klein beigeben, die den Anschein hatten, Ernst zu machen. Daß wir dies nicht lernen können, das ist's, warum wir als die „Vollkommenen“ und „Fertigen“ verspottet und von Herrn Pastor Brobst als solche gescholten werden, die ihn mit ungerechten Vorwürfen beschweren. Es ist möglich, daß Herr Brobst sich dagegen verwahrt, daß sein „Prügelgenosse“ auch in seinem Namen die Erklärung „Wir wollen nicht“ auch gegeben habe; noch mehr, wir wollen sogar annehmen, er habe wirklich herzlich guten Willen; aber das ist dann ebenso wahr, daß er die Sachen stets in einem sehr goldenen, hoffnungsvollen Lichte sieht und dann darüber erzürnt wird, wenn wir ihm die dürre hoffnungslose Wirklichkeit vor Augen halten. Wir sind einmal die lieben constanten Leute nicht, die gegen besseres Wissen und Erkennen um des Friedens willen bereit sind zu sagen: Oh! es ist alles recht schön.

Es verschlägt nicht viel, was der Brieffschreiber

beibringt, uns die Lektion eingehender zu machen, die wir einmal nicht lernen können. Er weist uns darauf hin, daß mancher, der früher Unionstheologe war, jetzt auf die Bekenntnisse schwört. Vergleichen Reden sind denn doch wohl etwas abgestandene Weisheit, die man nicht mehr ins Feld zu führen brauchte. Geschichts aber, daß ein Unionstheologe ein rechtschaffener Lutheraner wird, so sei Gott gedankt. Aber darum wird man doch schwerlich die Union für eine ganz gute Vorstufe zum Lutherthum erklären wollen, die als solche auch ihre Berechtigung hat?

Und auch das verschlägt endlich nicht viel, was der Brieffschreiber davon sagt, wieviel dies gerade bei den Galesburg-Beschlüssen mitgewirkt habe, daß man den „westlichen Lutheranern“ ein Entgegenkommen zeigen wollte. Gott sei's geklagt, daß man's, wie's scheint, im Osten immer so ansehen muß, als handelt sich hier darum, uns entgegenzukommen und es uns recht zu machen. Was ist's denn um unsere armen Personen zu thun? Um göttliche Wahrheiten handelt sich. Und so lange man der nicht will mit unumwundenem Bekenntniß die Ehre geben, sondern will markten und handeln mit der Wahrheit, soviel es gerade „die Sachen wollen tragen“, da können unsere Herzen dem Council nicht zufallen, zu wie viel oder wie wenig sonst dasselbe sich auch bereit erklären mag.

### Ein treuer Haushalter.

Als Magdeburg 1631 auf die schrecklichste Weise zerstört wurde, mußten die Einwohner, welche nicht vom Feinde getödtet oder unter den einstürzenden Häusern begraben wurden, nackt und arm fliehen. Unter diesen war auch eine Wittve mit neun unermöglichten Kindern. Sie war reich gewesen, aber alles war ihr von den Kroaten geraubt worden. Nachdem ihr Haus geplündert war, gerieth es in Brand und alle Handlungsbücher gingen in Rauch auf. Hilflos floh sie mit ihrem Kinderhäuflein davon. In einer benachbarten Stadt wurde ihr eines derselben von einem feindlichen Offizier, der vor Freude über Magdeburgs Fall in Trunkenheit aus dem Fenster schoß, getödtet. Sie ging darauf nach Braunschweig und näherte sich kümmerlich. Nach langer Zeit kam einer ihrer früheren Diener, der lange ihr Nachsorgewesen geführt, zu ihr. freute sich herzlich, sie wiederzusehen, nachdem er überall sorgfältig geforschet hatte, wo sie anzutreffen sei. Er gab ihr Nachricht von den vielen Geldsummen, die sie auswärts zu fordern hatte, sammelte sie selbst treulich ein und brachte ihr Alles gewissenhaft bis auf den letzten Pfennig.

E solcher Haushalter Andenken bleibt in Segen.

### Ein Gesang über den Wassern.

Nach Amerika geht die Straße weit, und wer dahin zieht, muß mehr als einen Sonntag unterwegs bleiben. Dorthin zogen nun vom Rheine her zwei Bauersleute, denen es in der Heimath nicht mehr wohlgefiel. Sie waren schon wochenlang auf dem Weltmeere, wo man keinen grünen Wald sieht und keinen Kornacker, und des Morgens kräht kein Hahn und des Mittags bläst kein Hirt. Wenn manchmal ein Vogel sich zeigt, so ist's keine Schwalbe, die den lieben Sommer verkündigt, und keine Lerche, die einem auf dem Felde singen hilft im goldenen Son-

nenschein; sondern ein Sturmvogel, der ein böß und brausend Wetter ansagt. Auch hat man keinen festen Boden unter den Füßen, wie hinter dem Pfluge; sondern das Schiff wankt und schwankt, und es wird einem an Leib und Seele sterbensweh dabei. So geht's alle Tage; droben sieht man nur den unendlichen Himmel und drunten des weite, weite Gewässer.

Nun gefielen zwar anfänglich unsern zwei Landsleuten die Meereswunder nicht wenig; denn alles Neue lockt und reizt des Menschen Herz. Aber wie es alle Tage dasselbe gab und kein Ende nehmen wollte, ward ihr Muth gering. Und sie saßen oft bei einander oben auf dem Schiffsboden und sahen mit trübseligen Blicken hinunter in die See und nach Osten hin, von wo sie hergekommen waren.

Also saßen sie einstmals auch wieder beisammen und droben auf dem Verdecke an einem Sonntagmorgen. Da sagte der Eine: „Jetzt ist's daheim in unserm Dorfe auch Sonntag; es ist neun Uhr und es läutet zur Kirche, und alle Menschen gehen hinein; unser Pfarrer hat das Amtskleid an, und der Lehrer sitzt vor der Orgel. Ich hätte es mein Lebtag nicht geglaubt, daß einem der Sonntag so wehe thut und die Seele drückt, wenn man ihn nicht hat.“ Und nun schwiegen die Beiden und dachten an ihre Heimath; und es stand ihnen ihr Dorf vor der Seele mit den blauen Bergen weit hinaus, und die grünen Wälder und Felder, und hier und dort wird geklütet, und über die Wiesen und durch die Gebüsch gehen die Kirchleute; und nachher wird alles still draußen, und nur die Vögel sind noch da und die Sonne scheint friedlich.

Dies ging eins nach dem andern den Beiden durch die Gedanken. Aber unter ihnen rauschten und plätscherten die Wellen an den Seiten des Schiffes. Und wie sie so in ihrem Herzen daran gedachten, ward es ihnen inwendig heiß und weich zum Weinen. Da stand der eine auf, ging an seine Kiste, schloß sie auf, nahm eine Bibel und ein Gesangbuch heraus und kam wieder zu seinem Kameraden. Und er las die Epistel und das Evangelium desselben Sonntags vor und darauf betete der andere den Glauben. Und darnach schlugen sie das Gesangbuch auf, und huben an mit lauter Stimme zu singen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf Ihn allezeit.“

Es waren aber auch andere Auswanderer aus Deutschland auf dem Schiffe. Als sie das deutsche Kirchenlied hören mitten auf dem Meere, geht ihnen das Herz auf, und sie kommen herzu und stellen sich im Kreise um unsre beiden Bauersleute, entblößen ihr Haupt und singen mit. Und der Gesang kam immer kräftiger aus Herzensgrund und scholl weit in die See hinaus, und das Meer rauschte darein wie eine Orgel. Da schwebte der Geist Gottes auf den Wassern. Die beiden Bauersleute, und alle die andern, die dabei waren, hatten sich das Trauern aus der Seele hinausgesungen, und es war ihnen selig zu Muth, als wären sie daheim im theuern Vaterlande.

Darum wenn du wandern gehst, so nimm deinen Glauben mit und deine Bibel und dein Gesangbuch. Denn in diesen dreien liegen die echten Heilichkeiten des deutschen Vaterlandes. Wer aber ohne diese auszieht, der kann wandern bis ans Ende der Welt und findet nimmer eine Heimath.

\*) Vom Verfasser dieses Artikels unterstrichen.

## Kirchliche Chronik.

Die Südelei, das Schönthum mit den Juden, sonst so arg im Schwange in Deutschland, scheint in jüngster Zeit etwas einen Stoß zu bekommen. Die Haupttugend des heutigen Judenthums, seine Vorzüge und Beruf für die Zukunft aller Völker nicht zu beschneiden in den Schatten zu stellen, fängt an selbst denen lästig zu werden, die sonst dem Judenthum eine sehr warme Freundschaft bezeugten, den liberalen Politikern und Zeitungsschreibern. In Berlin hat ein Oberlehrer in seiner Schule einige jüdische Mädchen wegen ihrer überaus großen Unwissenheit in religiösen Dingen getadelt. Darüber war in jüdischen Blättern ein so gewaltiger Lärm, daß der Berliner Magistrat sich veranlaßt fühlte gegen den betreffenden Lehrer einzuschreiten. Dies hat aber selbst die sonst judenfreundlichen Liberalen etwas verschauapft. Man hört aus ihrer Mitte das Wort „Aus der Judenhege scheint jetzt eine Christenhege werden zu sollen“; und die Weferzeitung sowie die Kölnische Zeitung klagen gar über „die Verhätfelung der Juden, gegen welche die Deutschen doch stets eine gewisse Abneigung behalten würden.“ Da wirds um so mehr dem Juden ein Trost sein, daß die Stadt Carlsbad (in Böhmen) die Herzlichkeit des Judenthums anzuerkennen scheint. Diese Stadt hat nämlich ein gemeinschaftliches Schulgebet für die katholischen, evangelischen und jüdischen Schüler anfertigen lassen und zwar — von dem Oberrabbiner der Judengemeinde in Carlsbad.

Die bischöfliche Kirche des Nordens und des Südens haben sich wieder vereinigt, nachdem sie seit Jahren um der Sklavenfrage willen getrennt waren. Stimmen nach Vereinigung waren schon öfter laut geworden; Hinderniß der Vereinigung war wohl in den letzten Zeiten nicht mehr sowohl die Sklavenfrage als vielmehr die Eigenthumsfrage. Auch für die Regelung dieser Frage ist nun eine Anzahl von Grundsätzen aufgestellt worden, welche die Anerkennung beider Kirchen gefunden haben.

Die Hermannsburger Mission nimmt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zu. Bekanntlich war die erste Ausfendung von Missionaren im J. 1853 auf dem neuen Missionschiff Randebace für die Gallas bestimmt; allein die Feindseligkeit des Herrschers verhinderte die Landung und man wandte sich nach Port-Natal. Jetzt sind Einleitungen getroffen, im nächsten Jahre einige Missionare auch zu den Gallas zu schicken. In Afrika sind bereits 50 Stationen gegründet mit 60 Missionaren, welche 3000 Christen aus den Heiden gesammelt haben. In Indien soll die neunte Station angelegt werden; dort sind 800 Heiden getauft. Einige Missionare sind nach viermonatlicher Fahrt in Neuseeland angekommen, wo zwei Stationen unter den Maoris auf der nördlichen Insel gegründet werden sollen. Zwei Missionare sind auf dem beschwerlichen Zuge ins Innere Australiens begriffen, wo die englische Regierung 900 Quadratmeilen Land der Mission geschenkt hat, um dasselbe in Besitz zu nehmen. Von den dorthin mitgenommenen 3000 Schafen sind infolge der großen Dürre elshundert umgekommen. Die Gesamteinnahme der Missionsanstalt (die Ueberschüsse aus den Vorjahren mit eingerechnet) betrug 93,676 Thlr., die Ausgabe 80,733 Thlr. Die Ausfendung und Ausrüstung der Missionare kostete gegen 14,000 Thlr. Die Einnahme aus der Druckerei ist

geringer gewesen als sonst, da großartige Papierankäufe zum Druck bedeutender Werke gemacht sind; gleichwohl hat sie noch 4758 Thlr. betragen. Denkt man an den Anfang der Hermannsburger Mission im J. 1849 zurück, so wird man lebhaft an das Gleichniß vom Senfkorner erinnert.

Schwere Klagen erheben sich in den kirchl. Kreisen Süddeutschlands, namentlich Württemberg, über das stete Umsichgreifen des Methodismus. Es war im J. 1849, als L. O. Jacoby als erster Missionar nach Bremen kam und sogleich am Landungsplatze seine Wirksamkeit begann. Aus dieser einen Station sind bis heute 481 Predigtplätze, aus dem ersten gemietheten Saale im Krameramthaus 64 eigene Kapellen im Werthe von 1,198,656 Mk. geworden, und von dem ersten Groschen, der in Bremen geopfert wurde, ist die Jahrescollekte auf 150,534 Mk. gestiegen. In Frankfurt besteht ein eigenes Predigerseminar, aus welchem seit dem J. 1858 61 Prediger hervorgegangen sind, und in Bremen ein Buchgeschäft und Buchbinderei, die 30—40 Menschen beschäftigen und vier Blätter mit ca. 40,000 Abonnenten erscheinen lassen. Ganz sachte, mit der Versicherung, daß sie nur „Seelen für den Herrn Christum und sein Reich“ gewinnen, aber sich keine Eingriffe in das kirchl. Amt erlauben noch kirchl. Funktionen vornehmen wollten, kamen die ersten Sendboten des Methodismus auch nach Württemberg. In arglosem Vertrauen ward das Versprechen angenommen, aber wie es gehalten wird, das tritt tagtäglich immer mehr vor Augen. Die Maske wird abgeworfen, man fühlt sich stark genug, nunmehr als eigene Kirchengemeinschaft aufzutreten und entblüdet sich nicht, die Anhänger und Freunde offen aufzufordern: Taufen, Religionsunterricht, Trauungen und Beerdigungen nicht mehr durch Geistliche der Landeskirche, sondern durch Prediger der Methodisten vollziehen zu lassen, kurz in einer Kirche, wo sie wie der „Ev. Volkshalter“ sagt, einer „betenden Gemeinde“ und „eines gläubigen Dieners Christi“ sicher seien. Und zwar soll das alles „nicht um's Geld, sondern zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit“ geschehen, was sie auch um so eher thun können, als sie ja daneben noch sehr starke Steuern von ihren Mitgliedern erheben. Schon die kurz vor der letzten Volkszählung an ihre Anhänger gerichtete Aufforderung sich als Glieder der Methodistenkirche einschreiben zu lassen, der anzugehören sie sich nicht schämen dürften, ließ auf ihre bedeutende Zunahme schließen. Aber gleichwohl werden nicht wenige bei der Entdeckung überrascht gewesen sein, daß in der Landeszahlungsliste „4167 Angehörige anderer Bekenntnisse“ figuriren, denn diese werden größtentheils keine anderen als Methodisten sein. Kein Wunder daher, daß man nun die Unklarheit beklagt, in der man bisher die Leute über ihr Verhältniß zur Landeskirche und das Hospitiren bei den Methodisten gelassen hat, die auf diese Weise gut im Trüben fischen konnten, und ernstlich auf Mittel zur Abhilfe sinnt.

Aus Sachsen. Die Evangelisch-Lutherische Freikirche ist der Name eines neuen Kirchenblattes, welches unter der Redaction von P. C. G. Stöckhardt, luth. Pastor, zunächst im Interesse der sächsischen lutherischen Freikirche herausgegeben wird. Die ersten beiden erschienenen Nummern enthalten

aufser dem Vorwort namentlich eine Darlegung des Rechts und der Geschichte der ev. luth. Freikirche in Sachsen und eine Scizze über die ev. luth. Kirche in Nordamerika. — Das Blatt erscheint monatlich, und ist für den Preis von 2 Mark durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Innerhalb der sächsischen Landeskirche haben sich die verschiedenen Richtungen immer klarer von einander geschieden. Jede der drei Parteien hat kürzlich ihr Programm aufgestellt. Aber darin sind sich alle Parteien und Programme gleich, daß mit der ganzen Wahrheit nirgends voller Ernst gemacht wird.

Das Sulze'sche Programm, zu dem sich jetzt 13 Geistliche und eine größere Anzahl gebildeter Laien ausdrücklich bekannt haben, enthält die gewöhnlichen Phrasen und Schlagwörter des Protestantentums, die schon zur Genüge beleuchtet und gerichtet sind.

Die Mittelpartei hat dieses Jahr in den ersten Tagen des Juli statt in Meissen in Zwickau getagt. Am ersten Tag wurde über die Secten und ihre Bekämpfung gesprochen. Der Thesensteller eröffnete sein Referat mit der aeltingenen Behauptung, daß Secten, unter die man frischweg auch unsere Separation einrechnete, dann sich zu bilden pflegten, wenn neues Leben in der Kirche erwache. Bisher haben alle Kirchenhistoriker geglaubt und gesagt, daß Sectenbildung ein Beweis dafür sei, daß es in der Kirche faul stehe. Aber es muß Fortschritt sein. Ebenso neu und Alle, die nur ein wenig Kirchengeschichte studirt haben, frappirend war und ist der andere, sogar von einem Professor vertheidigte Satz, daß die bisherige Engherzigkeit der Lehre Sectirerei erzeugt habe. Am zweiten Tag beantwortete derselbe Herr Professor eine weitherzigere Stellung zur heiligen Schrift. Die Kritik, d. h. die menschliche Vernunft und Wissenschaft müsse entscheiden, was und wie viel in der Bibel als Wahrheit und Offenbarung gelten dürfe. Die gesammte Conferenz stimmte zu. Offenbarer Abfall vom Grundprincip der Reformation, der hl. Schrift als unerschüttertem Gotteswort, ist nicht denkbar.

Aber daß die bibelgläubigen, bekennnistreuen Lutheraner der Landeskirche solchen kräftigen Irrthümern gegenüber so zach und zahm reden und handeln, das ist doch die traurigste Erscheinung. Diese sogen. „confessionelle Actionspartei“ (d. h. „Partei des Handelns“ — weil sie bisher noch nicht gehandelt hat) hat ihrem Standpunkt in drei Petitionen an die Synode, die sich auf Abendmahlszucht, Lehrzucht, Trauungsordnung beziehen, einen Ausdruck gegeben. Was gefordert wird, ist gewiß schrift- und bekennnistreugemäß. Aber es wird zu wenig gefordert und der Hauptschaden der Landeskirche gar nicht bekehrt. Vom Religionsseid schweigt man, obgleich man allgemein die Abschaffung desselben beklagt. Andere Forderungen, z. B. die betreffs Wiederherstellung der Beichtanmeldung, allerdings der Grundbedingung aller Kirchenzucht, werden zu mattrherzig gestellt, mit einem „soweit möglich“ eingeschränkt, welches der Synode sofort den „Uebergang zur Tagesordnung“ an die Hand giebt. Wieder andere Bitten sind in eine doch wohl nicht ganz absichtlose dunkle Form gehüllt. Warum bittet man, daß das von Dr. Sulze gegebene Aergerniß auf kirchenordnungsmäßigem Weg gehoben werde, und fordert nicht deutsch und deutlich die Absetzung Sulze's und Consorten? Aber der Hauptfehler, der die eben gerügten Schnitzer erklärt, liegt wo anders. Alle gleichlautenden Petitionen des Jahres 1875, wie auch die vom 15. Januar 1876 waren als Gewissensforderungen geltend

gemacht. Unbeanstandet haben die 181 Geistlichen, die Dresdner Pastoralconferenz und mehrere Diöcesenversammlungen die 3te der sogen. Zwickauer Thesen („Wir führen uns von Gewissens wegen gedrungeu“) unterschrieben. Jetzt auf einmal streicht man das „Gewissen“. So fehlt diesen drei letzten Petitionen alle Kraft, aller Nachdruck. Man will bei Zeiten den Kopf aus der Schlinge ziehen. Denn wenn man etwas von Gewissens wegen fordert, kann man dann hinterdrein es nicht ruhig mit ansehen, daß solche Forderung nicht erfüllt, vielmehr das Gegenteil Praxis wird und bleibt. Der „Pilger aus Sachsen“, und mit ihm übereinstimmend die „Luthardt'sche Kirchenzeitung“ rechtfertigen diese unsere Anselung. Beide Blätter haben offen erklärt: „So stehen wir u i c i t — daß wir uns separirten, wenn nicht alle unsere Forderungen erfüllt werden.“ Alle Forderungen sind, und ganz richtig, aus Gottes Wort bewiesen. Und ob man nun mehr oder weniger schriftwidrige Synodalbeschlüsse duldet, macht keinen Unterschied. Summa: Gottes Wort und Luther's Lehre bindet nicht mehr unbedingt das Gewissen. Man hat keine Lust, für die Wahrheit und jeden Titel der Wahrheit Person und Amt einzuflehen; es fällt so gar schwer, um Christi und seines Reichs willen etwas zu leiden und zu opfern. Das ist das Traurige. (Freikirche)

Liebreiche Aussprüche des Römischen Antichrist. In einer Anrede an die vom Freiherrn v. Voß geführten deutschen Pilger verglich der Papst den deutschen Kaiser mit Antiochus, der dem jüdischen Volke die Tempelschätze raubte und ihm die Opfer verbot. Er sagte dabei unter anderem: „Aber wenn die Hand Gottes den Heiligtumschänder Antiochus traf, so wird sie auch in gleicher Weise und noch empfindlicher die neuen Heiligtumschänder treffen. Jener starb von Würmen gefressen, und diesen wird der Wurm des Gewissens das Leben verkürzen.“

In einer Anrede an französische Pilger ließ sich der Papst folgendermaßen vernehmen:

„Ich will nicht von jenem Haufen Ketzer sprechen, der sich namentlich auf das arme Italien gestürzt hat, wo er versucht durch Lügenreden und schlechte Verführungskünste das schöne Land zu befechten. Nein, ich will nicht von diesem elenden Keichthausen Irthümer und Irrender sprechen, weil sie sich ja in ihrer Uneinigkeit, und in ihren schlechten Absichten gegenseitig vernichten.“ Das stetige sichtbare, wenn auch langsame Wachsen der Evangelischen scheint diese Voraussetzung gerade nicht zu bestätigen. Darum fängt die „Unita Cattolica“ auch in anderem Ton. „Von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen“, sagt sie, „durchziehen zahlreiche Agenten (soll heißen „Evangelisten“) die Halbinsel. Bereits in dreihundert Gemeinden hält man den „niergends gleichen“ protestantischen Gottesdienst. In verschiedenen Städten haben sie Knaben-, Mädchen-, Kinder-, Abend-, Sonntageschulen u., die wirksamsten Mittel, um das heranwachsende Geschlecht zu fördern, zu verführen, in der Schlinge zu fangen. Von den größeren Orten begeben sich ihre emissäre (soll heißen: „Kollporteur“) in alle umliegenden Ortshäuser und treten dort in allen möglichen Verkleidungen und Verhüllungen auf, um ja jeden Verdacht zu vermeiden. Es ist eine schändliche Propaganda!“ Das andere Leiborgan der Jesuiten in Rom aber, die „Voce della Verita“, klagt über die in Rom bereits bestehenden zwölf evangelischen Kirchen und ruft den gleichgültigen Römern zu: „Ihr sagt, die Protestanten thun nichts Uebles? Welche Sündflut von Traktaten säen sie aus! Wie viele Vorträge („Predigten“) und Schulen in allen Stadttheilen! Welche Mittel haben sie! Wie reichlich verwenden sie Geld; schenken Kleider, Bücher, Nahrung u. Wahrlich, wer sagt, daß sie hiermit nichts ausrichten, der verdient den Namen eines Thoren.“ (Luthardt.)

Aus S ü d a m e r i k a. Während in Brasilien der Streit zwischen dem Staat und der römischen Hierarchie durch Herstellung eines erträglichen Verhältnisses vorläufig in soweit beigelegt ist, daß der Kaiser Dom Pedro es unbedenklich finden konnte, eine Reise nach Nordamerika und Europa anzutreten, hat der Präsident der Republik Venezuela dem in Caracas versammelten Congress einen Gesetzentwurf vorgelegt, welcher der Römischen Kirche dieses katholischen Landes Beschränkungen auferlegt, wie sie gewöhnlich in keinem andern Staate bestehen. Der Gesetzentwurf ist bereits am 20. Mai in erster Lesung angenommen worden. Artikel 4 bestimmt: „Venezuela wird in seinem Gebiet weder Erzbischöfe, noch Bischöfe, noch irgend welche Hierarchie dulden, da es dieselben für unvereinbar mit der Unabhängigkeit des Vaterlandes hält.“ Artikel 5. „Kirchen und geistliche Körperschaften dürfen keine liegenden Gründe erwerben und die sie besitzen, dürfen sie nur mit der Genehmigung der Regierung veräußern.“ Artikel 6: „Weder der Syllabus, noch irgend eine Bulle, Encyklika, Breve, Hirtenbrief, Edict, irgend welcher kirchlichen Autorität darf veröffentlicht, verbreitet oder befolgt werden.“ Art. 7: „Geistliche dürfen Nichts, was von den Staatsbehörden ausgeht, in Rede oder Schrift kritisieren oder für Religionsgefährlich erklären; auch dürfen sie nicht durch Censuren oder Anspielungen und Andeutungen den Frieden in den Familien oder Privatpersonen stören oder deren Ehre antasten.“ Art. 8: „Kein Geistlicher darf sich dem öffentlichen Unterricht widmen.“ Art. 9: „Die bisher im Budget für kirchliche Zwecke ausgeworfene Summe wird fortan dem öffentlichen Unterricht überwiesen.“ Art. 10: Diejenigen, welche gegen dieses Gesetz verstoßen, werden als Empörer gegen die nationale Souveränität aus dem Lande verwiesen werden.“

### Missionsfest.

Die Gemeinde zu Reedsville feierte am 11. Sonntag p. Tr. in Gemeinschaft mit den benachbarten Gemeinden der Pastoren Stecher und Junker ihr jährliches Missionsfest. Ein herrlicher Festplatz auf der Farm von W. Ute und das schönste Wetter begünstigten die Festfeier. Die Pastoren F. Pieper und L. Junker hielten die Predigten und P. H. D. Stecher einen sehr ergreifenden und zu thätigem Missionseifer reizenden Vortrag über das Thema: „Der Segen der Mission für die Heidenkinder.“ Der Ertrag der Collicie war \$52.60. Möge nun Gottes Wort an den lieben Festgenossen herrliche Früchte bringen, insonderheit rechten Missionseifer. Das walte Gott! A. R.

### Einführung.

Nachdem Hr. Pastor C. F. Goldammer einen ordentlichen Veruf von der ev. luth. Gemeinde in Wheatland, Racine Co., Wis., erhalten und auch angenommen hatte, wurde derselbe, im Auftrag des ehrw. Präsesenten, am 14. Sonntag n. Trin., von dem Unterzeichneten in sein heiliges Amt eingeführt. Gott segne Hirn und Herde.

C. Fr. Waldt.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, s. O. w., am 24. und 25. Oktober in Helenville. Fuhrwerk am Montag Nachmittag in Jefferson.

G. Reinsch.

### Quittungen.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei dem Unterzeichneten folgende Gelder für die Synodalkasse der ev. lutherischen Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: H. Braun \$15.00 und \$6.15, J. B. Voltz \$14.50, J. Siegrist \$5.75, Kreefe \$7.00, J. Albrecht \$17.38, F. Seifert für Fanere Mission von F. Kappler \$2.50, von H. Vogt \$2.00, von F. Seiferts Gemeinde \$3.83, J. Schadeq \$7.00, A. Rubin \$46.00 und für Berichte \$5.00, M. Stülmann von N. R. \$20.00, Ph. Schmidt für Berichte \$2.25, C. Pender \$45.00, A. Wolf \$10.00, A. Hoffmann \$3.20, Chr. Wöltcher \$7.00, C. Gummel \$8.00, C. Reim \$8.00, J. John \$7.00, W. Streiffaath \$1.00 und \$2.50, O. Spehr \$30.00, B. Kopprecht \$6.50, A. Gde. Ancona \$2.75, A. Krüger's Settlement \$3.50.

Für Heidenmission: Durch Pastor F. Seifert von F. Kappler \$2.50.

Für Wittwencasse: Von Pastor Siegrist \$4.00, Braun \$4.00, Schadeq \$4.00, Rubin \$4.00, Pender \$4.00, Wöltcher \$4.00, Hoffmann \$1.50, Gummel \$4.00, dessen Gemeinde \$9.50, Deuber \$4.00, O. Spehr \$4.00, Kopprecht \$2.00, Lange \$4.00, Albers \$4.00, Napprecht \$4.00. St. Paul, 13. September 1876.

P. Paaz, Schatzmeister.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Pading: XI, \$12.00, Markwarth XII, \$1.05, Pender XII, \$1.10, Müller XI, \$1.10.

Die Herren: Kreckler XII, \$1.10, Gütte XII, \$1.05, Runge XII, \$1.05, Meddeman XII, \$1.05, Buck XI, \$1.05, Wallauer XI, XII, \$1.10. T. H. Jäkel.

Für die Wittwencasse: Von Pastor Göbde \$5.00, d. P. G. C. Reim \$5.00.

Für Gaste-Garden-Mission: Durch P. Kluge von seinem Missionsfest \$10.00.

Für Heidenmission: Von P. Kluge \$15.00, von P. Brockmann vom Missionsfeste \$17.00.

Für die Anstaltskasse: Von P. Kluge vom Missionsfest \$27.60.

J. Bading.

## Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent,

432 Broadway, nahe der Post,  
Milwaukee, Wisconsin.

Die Synodal-Buchhandlung der Wisconsin-Synode ist nun im Stande, Bestellungen aller in unsern Gemeinden und Schulen gebrauchten Bücher und Schreibmaterialien zu besorgen, wie: Gesangbücher (der Missouri- und der Wisconsin-Synode), Katechismen (Dietrich's und Caspari's), Bibeln, Gebetbücher, Postillen, Concordienbücher, deutsche und englische Fabeln und Lesebücher, biblische Geschichten, Rechenbücher, Schreibbücher, Tauf-, Trau- und Confirmationscheine in großer Auswahl, Posten, allerlei Schreibmaterialien und Schulstifteln. Die Preise werden so niedrig gestellt sein, wie in irgend einem anderen Geschäfte. Bestellungen von auswärts werden prompt und reell besorgt. Wir bitten daher besonders unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, sowie auch sonstige Freunde unserer Synode, ihren Bedarf an Büchern u. s. w. aus unserer Synodal-Buchhandlung zu beziehen, und damit auch zugleich unsere Lehranstalten zu unterstützen, da aller Gewinn denselben zu gute kommt.

Die Verwaltungs-Committee.